

## Prolog

Weil es der Zufall oder das Schicksal so wollte, arbeitete ich schon während meines Ethnologie Studiums in verschiedenen Funktionen bei Filmproduktionen. Geblieben bin ich letztendlich beim Dokumentarfilm. Als Tonfrau und Kameraassistentin kam ich so in verschiedenste Länder der Welt. Nachdem ich mein Studium abgeschlossen hatte, begann ich eigene Radio- und Fernsehbeiträge zu produzieren und reiste weiterhin viel.

In Westafrika begegnete ich jeden Tag Menschen, die sich gegenseitigen mit provokativen Sticheleien verspotteten. Alle Anwesenden lachten nur darüber. Die Beteiligten selbst aber blieben immer freundschaftlich miteinander verbunden. Mich faszinierte diese Art des Umgangs. Kurze Zeit später fand ich heraus, dass es sich bei den frechen Späßen zwischen bestimmten Personen um klar definierte Scherzbeziehungen<sup>1</sup> handelte. Da ich immer ein Tonband dabei hatte, begann ich derartige Situationen aufzuzeichnen. Ich war überzeugt, nur eine möglichst genaue Wiedergabe der kurzen Wortgefechte und des dahinterstehen-

---

<sup>1</sup> Englisch: Joking Relationship. Französisch: Parenté à Plaisanterie oder Alliance à Plaisanterie.

den Konzeptes könne uns Nordeuropäern diesen uns unbekanntem, aber inspirierenden Kommunikationsstil näherbringen.

Aus diesen Aufnahmen ist das folgende Buch entstanden. Es erhebt nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen Abhandlung, auch wenn ich mich darin auf einige Wissenschaftler und ihre Forschungsergebnisse beziehe. Nach einer Einführung über den „Nutzen von Humor und Lachen“ besteht der Hauptteil des Buches aus Gesprächen mit Westafrikaner\*innen über die Geschichte und die friedliebenden Absichten, die hinter den Scherzbeziehungen stehen. Hinzu kommen vom Originalton transkribierte Dialoge zwischen Scherzpartner\*innen. Diese Passagen werden ergänzt durch persönliche Überlegungen und Erkenntnisse zu diesem uns fremden Umgang mit Humor und Lachen. Er kann uns anregen, auch in unserer westlichen Kultur weitere Spielarten von Humor zu entwickeln. Das Wissen über und der Umgang mit dem heiteren Spott in den Scherzbeziehungen kann sowohl in der alltäglichen Kommunikation als auch im interkulturellen Dialog und in der sozialen und pädagogischen Arbeit von großem Vorteil sein.

*„Das Lachen ist ein besonderes Wort, es befreit und wirft die Fesseln ab, ist ungebunden wie ein Fluss. ... Es ist eine lebendige Wirkkraft, eine Zaubermacht, die das Unheil bannt, die Spannungen löst, auf magische Weise die Welt wieder ins Lot rückt.“<sup>2</sup>*

---

<sup>2</sup> Jahn, Janheinz, *Muntu*, 1986, S. 144, und *Afrika lacht*, 1968, S. 7.

## **Im Spaß kann vieles gesagt werden - der Nutzen von Humor und Lachen**

In vielen außereuropäischen Gesellschaften zeigen sogenannte Scherzbeziehungen, dass Humor und Lachen nicht nur spontane Reaktionen sind. Im Scherz geäußerte Provokationen und Verunglimpfungen werden dort bewusst und systematisch eingesetzt, um durch gemeinsames Gelächter Beziehungen und Situationen zu entspannen. Emotionale Dissonanzen, Meinungsverschiedenheiten und Interessenkonflikte können so friedlich gelöst oder auch ganz vermieden werden. Hinter dieser Kulturtechnik steht die Einsicht, dass kein Mensch perfekt ist. Jeder von uns hat sowohl positive als auch negative Eigenschaften, Makel und Schwächen. Über diese „Schattenseiten“ des Menschen machen sich die Scherzpartnerinnen und -partner in aller Öffentlichkeit lustig. Dabei ist keiner der Beteiligten beleidigt oder setzt die enge, soziale Verbundenheit durch Wut und Rache aufs Spiel. Im Gegenteil - alle Scherzpartner\*innen sind zur gegenseitigen Hilfeleistung und Schlichtung von Konflikten verpflichtet.

Vor einigen Monaten fragte ich zwei junge Freunde aus Mali, ob sie Scherzbeziehungen ken-

nen, und ob diese heute noch in ihrer Heimat vorkommen. Der eine schaute mich verwundert an und sagte: „*Natürlich gibt es sie immer noch überall! Habt ihr denn keine Scherzbeziehungen mehr?*“ Und als ich ihm daraufhin antwortete, wir hätten nie welche gehabt, war er noch erstaunter und konnte dies gar nicht glauben! Der andere antwortete: „*Bei unseren Scherzpartner\*innen können wir uns alles erlauben und alles nehmen, was wir möchten!*“ Dabei ging ein strahlendes Lachen über sein Gesicht!

Schon im 13. Jahrhundert sprach Sundiata Keïta, der Herrscher des Malireiches, in seiner weltweit ersten Menschenrechtscharta<sup>3</sup> von Scherzbeziehungen als „Pfand des Friedens und des sozialen Zusammenhalts“. 2014 nahm die UNESCO die Scherzbeziehungen in das immaterielle Weltkulturerbe auf. Bereits seit Ende der neunziger Jahre diskutieren und nutzen auch westafrikanische Politiker\*innen diese Beziehungen wieder vermehrt als Mittel zur Konfliktbewältigung.

In Europa und Nordamerika kennen wir alle Menschen, die gut Witze erzählen können. Der eine oder die andere vermag vielleicht auch Situa-

---

<sup>3</sup> Es handelt sich um die Mande Charta von Kurunkan Fuga (circa 1235), die 2009 in das immaterielle Weltkulturerbe der UNESCO aufgenommen wurde. S. a. <https://standard.gm/mande-charter-kouroukan-fouga-1235>.

tionskomik wunderbar auszudrücken. Deshalb lachen wir immer wieder über irgendjemanden oder irgendetwas in unserem alltäglichen Zusammenleben. Wie in Kindertagen haben wir aber meist Angst davor, selbst Ziel des Gelächters zu sein und auf Grund von Schwächen oder Fehlern ausgelacht und nicht ernst genommen zu werden.

In manchen Gegenden Europas amüsieren sich jedoch Handwerker- und Arbeiter\*innen - ähnlich wie in den Scherzbeziehungen - über flapsige Anmachen und bissige Bemerkungen. Die Beteiligten lachen, ohne beleidigt zu sein. Eine dieser Regionen ist das Ruhrgebiet, wo in den ehemaligen Bergarbeitersiedlungen schon vor mehr als hundert Jahren viele, meist arme Menschen aus verschiedenen Nationen zusammenkamen und durch die harte Arbeit unter Tage verbunden waren. Auch in Großbritannien und Skandinavien machen sich die Beschäftigten in einigen Industrie- und Dienstleistungsbereichen die schwere Arbeit durch Scherzbeziehungen erträglicher.<sup>4</sup>

In Ghettos wie z. B. in Harlem oder in der Bronx vergnügen sich Afroamerikaner\*innen mit provokativen Herausforderungen beim „Playing

---

<sup>4</sup> Vgl. u. a. Bradney, Pamela, *The Joking Relationship in Industry*. Social Science Collection, 1957. Sykes A. J. M., *Joking Relationships in an Industrial Setting*. American Anthropology, 1966, Vol. 68, n. 1, pp. 188-193.

the Dozen“<sup>5</sup> oder beim sogenannten „Dissen“. Und Rapper\*innen verhöhnen sich im Spaß während ihrer „Battels“. „Gedisst“ wird inzwischen auch unter europäischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Schulpausen und bei anderen Gelegenheiten. Die dreisten, gegenseitigen Verunglimpfungen wirken auf Außenstehende verletzend. Meist sind sie jedoch Ausdruck von Zusammengehörigkeit und Freundschaft. Diese Art der Kommunikation wurde vom Hip-Hop der afroamerikanischen Kultur inspiriert. Ihr Ursprung liegt vermutlich in den afrikanischen Scherzbeziehungen.

Grundsätzlich können wir jedoch davon ausgehen, dass diese in den USA und Europa vorkommenden Varianten der Scherzpartnerschaften nie die verbindliche Verpflichtung zur Solidarität, Hilfeleistung und Streitschlichtung aufweisen wie z. B. in afrikanischen Gesellschaften. Ohne dieses Abkommen besteht die Gefahr, dass aus den ursprünglich lustig gemeinten Provokationen im Lauf der Zeit Konkurrenz, ernsthafte Aggression und tiefe Feindschaft entstehen.

Unter dem Einfluss der christlichen Kirche wurde das Lachen in unserer Kultur schon früh

---

<sup>5</sup> Vgl. Wald, Elijah, *The Dozens*. Oxford University Press, 2012.

auf die hinteren Bänke der menschlichen Möglichkeiten verwiesen. Allerdings dienten schon im Mittelalter Narrenfeste und Karneval als eine Art Ventil. Sie boten den niedrigen klerikal-rangigen und dem Volk die Gelegenheit, sich durch Parodie des Adels und der Kirchen- und Staatsdiener auszutoben. Darüber hinaus sorgten Hofnarren nicht nur für gute Unterhaltung, sondern übten auch Kritik an den bestehenden Verhältnissen. Selbst vor großem Publikum konnten sie sich durch Spott und clowneske Ironie über die „Sünden“ und das Fehlverhalten ihrer Herrschaften lustig machen. Den Damen der Oberschicht war es jedoch mehr oder minder verboten, in der Öffentlichkeit laut zu lachen. Sie galten als „Hüterinnen des Anstands“. Auch von den Herren der besseren Gesellschaft wurde außer in bestimmten Zirkeln und bei manchen Anlässen ein ernsthafter und förmlicher Umgang erwartet. Dennoch scherzten die Menschen miteinander, und Heiterkeit und Spaß konnten nicht wirklich aus dem Alltag verbannt werden. Es entwickelten sich jedoch von christlichen Werten der Sittsamkeit geprägte Normen, die humorvolles Verhalten und Lachen in der Öffentlichkeit nicht wirklich begünstigten, geschweige denn sie bewusst förderten. Die Industrialisierung verstärkte diese Tendenz durch feste Arbeitszeiten, Schulpflicht und immer höheren Leistungsdruck.

Auf Grund der historisch gewachsenen Wertvorstellungen wurden Humor und Lachen lange Zeit weder wirklich erforscht noch kultiviert. Manche Autoritäten und Dogmatiker beurteilten sie sogar als unbequem und „gefährlich“. Meist gilt noch heute in der Schule und bei der Arbeit die Devise: Leistung wird nur durch ernsthaftes Bemühen erbracht! Für das der westlichen Kultur immanente Ziel „immer höher, immer weiter, immer besser“ erscheint das Lachen nicht förderlich.

Beim kleinen Kind sind kreatives Spiel und Gelächter noch auf natürliche und uneingeschränkte Weise eng verbunden. „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“, schrieb Friedrich Schiller.<sup>6</sup> Beim Erwachsenen kann die spielerische Seite von Humor und Lachen ein Gefühl von Distanz und Freiheit schaffen, aus dem heraus Ideologien, Lehrmeinungen und Behauptungen hinterfragt und relativiert, aber auch kreativ bearbeitet werden können.

Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass Schimpansen ihre Jungen kitzeln, um sie abzustillen und um die Mutter-Kind Symbiose aufzulösen.

---

<sup>6</sup> Schiller, Friedrich, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, 1795, S. 88.

Wie wir alle wissen, ist Kitzeln einerseits ein Angriff und andererseits ein Zeichen von großer Nähe. Durch diese widersprüchliche Information kann das Gehirn die Situation weder mit reflexartiger Abwehr noch durch emotionale Hinwendung lösen. Die dadurch entstehende Verwunderung äußert sich beim Menschen in einem Anfall von Lachen. „Lachen ist Ausdruck von Emanzipation. Lachen entsteht, wenn man Angst hinter sich lassen kann“, erklärt der Lachforscher Rainer Stollmann in einem Interview.<sup>7</sup> Außerdem verschafft uns herzhaftes Lachen auch einen Moment der Selbstvergessenheit und Abstand von der eigenen Ichbezogenheit, unserem Ego.

Wie schon Hippokrates in der Antike glauben wir heute, dass Lachen gesund ist! Humor erscheint uns allerdings als eine spezielle Fähigkeit, die nur wenige beherrschen, nämlich auf schwierige Situationen und Menschen heiter und gelassen zu reagieren, und über sie und sich selbst lachen zu können. Diese Fähigkeit ist nicht Ausdruck von Arroganz, sondern zeugt von der Einsicht, dass in jedem Menschenleben Schwächen, Fehler und unbedachte Handlungen vorkommen dürfen. Ausgelacht wird dabei keiner, da eine humorvolle Haltung immer die eigene Person mit

---

<sup>7</sup> Rainer Stollmann, Interview ARD-alpha, 07.09.2015.

einbezieht. Wie sich aber Humor und Lachen entwickeln lassen, und welchen Nutzen sie über den einzelnen Moment hinaus haben, darüber denken wir kaum nach.

Seit einiger Zeit ändert sich diese Einstellung jedoch. Wir verlassen uns nicht mehr nur auf einige Stand-up-Comedians und Entertainer im Fernsehen, um nach getaner Arbeit Unterhaltung und Spaß zu erleben. In einer stressgeplagten Welt sehnen wir uns nach gemeinsamer Fröhlichkeit im Beruf und im Alltag. Nicht nur der materielle Wohlstand ist wichtig, sondern auch die Frage nach dem Betriebsklima und der sozialen Verbundenheit. Diese können durch Wertschätzung, Mitgefühl und humorvollen Umgang entschieden verbessert werden. Deshalb beschäftigen sich inzwischen immer mehr wissenschaftliche Untersuchungen mit dem alltäglichen Sinn und Nutzen von Humor und Lachen.

Norman Cousin, Herausgeber einer großen amerikanischen Zeitung, war der Wegbereiter der medizinischen Humorforschung. Ende der sechziger Jahre erkrankte er schwer an einer generalisierten und äußerst schmerzhaften Gelenkentzündung, die zu völliger Bewegungsunfähigkeit führen kann. Ein langer Krankenhausaufenthalt in Verbindung mit der Einnahme vieler Medikamente brachte keine anhaltende Besserung. In dieser

scheinbar ausweglosen Situation erinnerte Norman Cousins, irgendwo gelesen zu haben, dass die seiner Erkrankung zugrunde liegende Schwäche des Immunsystems u. a. auch durch negative Gefühle wie Stress, Angst und Ärger verursacht wird. Da er derartige Emotionen gut kannte, beschloss er, sich selbst mit humorvollen Büchern und Filmen zu therapieren. Nach kurzer Zeit fand er heraus, dass herzhaftes Lachen über eine Zeitspanne von zehn bis fünfzehn Minuten ihn einige Stunden schmerzfrei schlafen ließ. In Verbindung mit seinen Medikamenten verbesserte diese Form der Lachtherapie seinen Zustand schließlich soweit, dass er wieder arbeiten konnte. Ab Ende der siebziger Jahre widmete er sich dann der weltweiten Koordination von klinischen Untersuchungen über Humor.

Obwohl uns Lachen innerlich ausgeglichen und zufrieden machen kann, kommt es in unserem heutigen leistungsorientierten und schnelllebigen Alltag häufig zu kurz. Untersuchungen aus der Glücksforschung haben ergeben, dass Menschen vor etwa fünfzig Jahren dreimal so viel gelacht haben. Heute lachen Erwachsene nur noch circa fünfzehn Mal am Tag Kinder dagegen bis zu vierhundert Mal. Inzwischen wurde auch wissenschaftlich bewiesen, dass verschiedene Formen von Humor und Lachen ein Mittel gegen Stress

sein können. Stress verursacht ungesunde Veränderungen im Körper wie z. B. Muskelverspannungen, Hochdruck und Schwäche des Immunsystems. Lachen dagegen wirkt entspannend und blutdrucksenkend. Dazu verbessert es durch vertiefte Atmung die Durchblutung und Konzentrationsfähigkeit und steigert die Immunabwehr. Humor und Lachen haben außerdem eine starke Auswirkung auf unser emotionales und geistiges Wohlbefinden. Verzieht der Mensch sein Gesicht zum Lachen benutzt er dazu die Mund- und Augenmuskulatur. Selbst wenn kein realer Anlass vorhanden ist, stellt sich dabei durch Ausschüttung von Glückshormonen ein angenehm fröhliches Gefühl ein. Diese innere Entspannung ermöglicht mehr Flexibilität und Distanz zu sich selbst. Neue Perspektiven und kreativere Problemlösungen eröffnen sich.<sup>8</sup> Lachen und Humor können so die Aufmerksamkeit und Kommunikation verbessern und die Toleranz gegenüber Fremdem vergrößern. Unterschiede in der Persönlichkeitsstruktur und Interessenslage werden leichter akzeptiert und emotionale Abwehr, Anspannung und Angst verringert.

Ein mir unbekannter Autor schrieb: „Humor öffnet verschlossene Herzen. Humor kann uns aus

---

<sup>8</sup> Vgl. auch Freud, Sigmund, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*. Leipzig, 1905.

dem Griff unserer Gedanken befreien. Wenn wir lächeln, haben wir das Gefühl, Dinge akzeptieren zu können, die wir vorher nicht annehmen konnten. Wir haben das Gefühl, jenen, die uns Unrecht getan haben, vergeben zu können. Darum ist Humor ein wesentlicher Teil des Lebens.“

Jeder Mensch hat schon einmal herzlich über eine komische Begebenheit gelacht, auch wenn unser Verständnis für Witz und Humor abhängig ist von unserer sozialen Umgebung und Kultur. Humor eignet sich jedoch überall auf der Welt dazu, sowohl soziale Interaktion zu vereinfachen als auch Widerstand auszudrücken. Wirkt er subversiv, „siegte“ er mit inoffiziellen Werten über offizielle, mit Zwanglosigkeit über die Etikette und kann damit der Egalisierung von Hierarchien dienen. Mit viel Kreativität weist er auf die Relativität der angenommenen Wirklichkeit hin und öffnet die Fantasie für die Idee, dass alles möglich ist.<sup>9</sup> Ob allerdings Scherz und Lachen tatsächlich zur Veränderung bestimmter Strukturen beitragen können, oder aber als akzeptiertes Ventil sozialer Widersprüche der Stabilisierung einer Gesellschaft dienen, hängt von deren spezieller historischer Situation und Geschichte ab. Sicher ist jedoch, dass in einem sozialen Kontext akzeptierte, „Humor

---

<sup>9</sup> Vgl. Douglas, Mary, *The social control of cognition: some factors in joke perception*. *Man* (N.S.), 1968, Vol. 3, S. 367 und 373.

begabte“ Spaßvogel kann über Druck und Willkür dominanter Personen spotten und damit die unausgesprochene Stimmung aller Betroffener ausdrücken. Das folgende Gelächter wirkt auf die individuelle Gefühlswelt befreiend und stärkt den sozialen Zusammenhalt, da der Scherzende in komischer Form latent vorhandene Aggressionen der Gemeinschaft zum Ausdruck bringt. Weiterhin ist es ihm in indirekter Form möglich, seinen Mitmenschen soziale Normen und Wertvorstellungen vor Augen zu führen, indem er negativ belegte Eigenschaften hervorhebt und sich über sie lustig macht.

In den westlichen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften versuchen wir permanent, perfekt zu sein. Wenn wir uns unfähig, hässlich, zu dick oder zu dünn finden, suchen wir Hilfe beim Psychotherapeuten und in Kurkliniken, oder wir probieren in irgendeiner anderen Form eine Selbstoptimierung, um einen normativen Sollwert zu erfüllen. Fehler machen uns einsam, sind mehr oder minder tabu, obwohl wir sie alle in uns tragen. Humorvolle Scherze über unsere Unzulänglichkeiten ermöglichen es uns, Teile von uns selbst im anderen wiederzuerkennen - uns wieder verbunden zu fühlen. Wissen wir doch, keiner ist perfekt!

Der Amerikaner Frank Farrelly war ein weiterer Verfechter von Humor im therapeutischen Kontext. Er entwickelte die sogenannte Provokative Therapie, bei der es sich um eine, auf kurze Behandlungszeiten ausgerichtete, lösungsorientierte Psychotherapie handelt. Sie will durch Humor und Lachen die Patient\*innen zu konstruktiven Einsichten und zu einer Neuorientierung in Bezug auf selbstschädigende Glaubenssätze und Verhaltensmuster anregen. Eine spielerische Qualität ist dabei sehr wesentlich. Bei den Therapeut\*innen setzt sie Intuition, Kreativität und echte Wertschätzung voraus. Außerdem brauchen sie die Fähigkeit, eine einfühlsame, vertrauensvolle Beziehung aufrechtzuerhalten. Die Idee ist, die Patient\*innen durch humorvolle Parodie und paradoxe Übertreibung auf selbst schwächende Verhaltensweisen aufmerksam zu machen und ihnen so einen Spiegel vorzuhalten. Damit haben sie die Möglichkeit über sich selbst zu lachen und mehr Freiheit und Abstand von ihren vermeintlichen Fehlern und Problemen zu gewinnen. Isoliert betrachtet könnten die provokativen Worte des Therapeuten oder der Therapeutin verletzend wirken. Im Zusammenhang mit einem empathisch-humorvollen Tonfall und einer Nähe vermittelnden Körpersprache erscheinen sie jedoch

weder abwertend noch arrogant. Ihre Patient\*innen<sup>10</sup> erfahren, dass auch Scham und Angst beladene Themen ausgesprochen werden dürfen. Der scherzhafte Umgang mit Problemen verschafft Distanz zum eigenen Ego. Ihr Selbstbild wird zwar angekratzt, aber sie erleben gleichzeitig auch die Chance, sich zu entfalten. Irgendwann wird die Patientin oder der Patient den Übertreibungen des Therapeuten lachend widersprechen und damit gleichzeitig auch die eigenen unausgesprochenen Annahmen über sich selbst hinterfragen. So kann sie oder er sich langsam von psychischem Stress und dem Gefühl der Isolation befreien.

Auch in den Scherzbeziehungen verbinden sich die Beteiligten, indem sie sich öffentlich über angenommene oder tatsächlich vorhandene Fehler und Unzulänglichkeiten lustig machen, und sie „reinigen sich gegenseitig“, indem sie darüber lachen. Dabei fühlt sich keiner verletzt oder ausgegrenzt. Die Idee dahinter ist, dass die Fehler des anderen Menschen auch die eigenen sind - zumindest als Möglichkeit. Derartige Scherze schaffen einen nonverbalen, gefühlsmäßigen Zusammenhalt und lösen die Angst auf, nicht zu genügen.

---

<sup>10</sup> Zur besseren Lesbarkeit benutze ich im folgenden Text ab und an nur eine Geschlechterform. Es sind jedoch immer beide gemeint.

Ohne Frank Farrelly's therapeutischen Ansatz erfahren zu haben, mag es vielen Menschen in unserem westlichen Kulturkreis paradox erscheinen, Nähe durch provokative Sticheleien zu schaffen. Die an den Scherzbeziehungen Beteiligten wissen jedoch, dass sie trotz der Offenbarung ihrer tatsächlichen oder von den Scherzpartner\*innen angenommenen Schwächen mit der Gemeinschaft aufs Engste verbunden bleiben. Scherzbeziehungen beinhalten außer scherzhaften Provokationen auch die absolute Verpflichtung zur gegenseitigen Hilfeleistung und Mediation. So fördern sie Offenheit und Mitgefühl für das soziale Umfeld und festigen das Gefühl von gleichwertiger Zugehörigkeit.

Aber ist Humor erlernbar? Die Antwort ist ja! Humor ist eine Fähigkeit des Menschen, die wir genauso ausbilden und nutzen können wie andere soziale Kompetenzen. In vielen nicht-europäischen Gesellschaften in Asien, Ozeanien, Australien, Amerika und Afrika werden Scherzbeziehungen gezielt zur Harmonisierung sozialer Beziehungen und für das eigene Wohlbefinden eingesetzt. Schon kleine Kinder erlernen von ihren Scherzpartnern und -partnerinnen eine humorvolle Haltung als Grundlage des sozialen Umgangs. Wissen wir nichts davon, sind wir Weißen oft fasziniert von z. B. der Fröhlichkeit der Afrika-

ner\*innen, die uns wie angeboren erscheint. Dabei übersehen wir, dass auch in den afrikanischen Kulturen der soziale Umgang von klar definierten Regeln bestimmt ist. Dazu gehören die scherzhaft gemeinten, gegenseitigen Beleidigungen zwischen bestimmten Personen, die bei allen Anwesenden nicht etwa gekränkte Verstimmung, sondern Gelächter und gute Laune auslösen.

Dieses Buch widmet sich ausschließlich der Form und sozialen Bedeutung von Scherzbeziehungen im Alltag westafrikanischer Gesellschaften. Dort wurden sie im Laufe der Jahrhunderte besonders differenziert entwickelt und werden von allen Beteiligten sehr geschätzt. Nicht anders gekennzeichnete Situationsberichte, direkte Reden und Interviews stammen aus meinen eigenen Tonbandaufzeichnungen. Die aus den Landesprachen ins Englische oder Französische übersetzten Beiträge wurden von mir ins Deutsche übertragen.

Um ein besseres Verständnis zu ermöglichen, wird im Folgenden die Interaktion zwischen Scherzpartner\*innen mit einem ersten, typischen Beispiel aus dem alltäglichen Leben veranschaulicht: In Sukuta, einem Dorf im westafrikanischen Staat Gambia, am Morgen fand die Namensgebungszeremonie für Yussufa Chams zweiten Sohn statt. Am späten Nachmittag sitzen die Verwand-

ten und Nachbarn im Innenhof des Gehöfts und trinken Tee. Afropop und Reggae dröhnt aus dem Kassettenrekorder, der hin und wieder vom Gerede und Gelächter der Leute übertönt wird. Zusammen mit meinem Filmteam bin ich eingeladen, an der Feier teilzunehmen. Yussufa Cham ist unser Übersetzer bei einem Projekt, das wir über ein anderes Thema drehen. Er glaubt, hier auf seinem Fest, wo so viele Menschen zusammentreffen, könnte ich mehr über mein Anliegen - die Scherzbeziehungen - erfahren.

Über den Zaun des Hofes sehen wir eine füllige Frau mit einer schweren Last auf dem Kopf die Straße entlangkommen. Einer der Gäste deutet auf ein geparktes Fahrzeug und ruft ihr zu: *„Ich habe mir gerade einen neuen Wagen angeschafft und kann dich gern nach Hause bringen. Dein Mann ist ja ein so armer Schlucker, dass er sich niemals ein Auto für seine Frau leisten kann. Dabei weiß doch jeder, wie dick du bist und wie angenehm es für dich wäre, nach Hause gefahren zu werden.“* Die anderen Gäste fangen an zu lachen. Nicht um eine Antwort verlegen, bleibt die Angesprochene in dem offenen Tor des Hofes stehen. In bester Laune und mit lauter Stimme antwortet sie: *„Schau mal einer an! Du blöder Kerl tust so, als könntest du dir einen so schicken Schlitten leisten. Dabei verdienst du doch nicht mal genug, um deine Familie zu ernähren. Weißt du nicht, dass der*

*Wagen dort meinem Bruder gehört? Du solltest dich besser auf die Socken machen und sehen, wie du einen eigenen auftreibst!“* Die Anwesenden biegen sich vor Lachen. Da wir kein Wort verstanden haben, winkt Yussufa Cham das Filmteam und mich zu sich hinüber, übersetzt uns den Schlagabtausch der beiden und fügt hinzu: *„Das sind Cousin und Cousine. Sie sind Scherzverwandte und können sich deshalb im Spaß beleidigen, ohne dass einer der beiden ärgerlich wird.“*

Ähnliche Situationen erlebten wir während unserer Dokumentarfilmarbeiten immer wieder. Es dauerte jedoch einige Zeit, bis wir begriffen, dass den heftigen Wortwechseln oder den kleinen Scheinprügeleien keine ernsthaften Streitigkeiten zugrunde lagen, sondern die Beteiligten nur im Sinne ihrer Scherzbeziehungen kommunizierten. 1979 in Ägypten kamen wir das erste Mal auf die Idee, dass diese Kommunikations- und Verhaltensweisen andere Ursachen und Absichten haben könnten, als wir Europäer\*innen normalerweise annehmen würden. Wir saßen mit einem ägyptischen Freund in einem der Kairoer Hinterhof-Teehäuser, in denen damals noch Haschisch und Opium geraucht wurde. Die anwesenden Männer erzählten Geschichten, lachten viel und verteilten dazu als „Bonbons“ Wachmacher eines Schweizer Pharmakonzerns. Die Atmosphäre war fröhlich

und entspannt. Am späten Nachmittag kam ein Taubstummer dazu. Er wurde sofort nach den uns noch unbekanntem Regeln der Scherzbeziehungen in den Kreis aufgenommen. Einige der anwesenden Ägypter machten sich lustig über ihn, knufften ihn, liefen hinter ihm her und behandelten ihn derart ruppig, dass wir uns an seiner Stelle irritiert und beleidigt zurückgezogen hätten. Nicht so der Taubstumme. Er spielte fröhlich mit, lenkte schließlich geschickt die Aufmerksamkeit auf uns und ging unter allgemeinem Gelächter als "Sieger aus dem Kampf hervor", weil er seine alten Gummilatschen gegen die schicken Turnschuhe meines deutschen Kollegen eintauschen konnte.

Wieder in Deutschland angekommen, diskutierten wir das Erlebte und unsere Fragen zu dem andersartigen Gebrauch von Provokation und Lachen mit dem weitgereisten Fernsehjournalisten Gordian Troeller. Er wies uns auf die Existenz von Scherzbeziehungen hin und erzählte uns eine selbsterlebte Geschichte. Anfang der siebziger Jahre hatten einige afrikanische Mitarbeiter ihm und seiner Lebensgefährtin Marie-Claude Deffarge im Südsudan geholfen, einen gefährlichen Fluss zu durchqueren. Sie hatten den beiden das Leben gerettet, wollten jedoch nicht mit ihnen zusammensitzen und essen. Nach mehrmaligem Nachfragen antworteten sie, die Missionare hätten be-

hauptet, dass alle Schwarzen mit unsichtbaren Affenschwänzen auf die Welt kämen, die erst abfielen, wenn sie sich taufen ließen. Erst dann könnten sie sich zu wahren Menschen entwickeln. Die Sudaner fragten: „*Was haben wir bloß getan? Warum werden wir von euch Weißen so herabwürdigend behandelt?*“ Vor der Ankunft der Europäer existierte eine derartige Verunsicherung nicht. Es gab Nachbarn, die eine andere Kultur und andere Qualitäten hatten. Manchmal lernten sie von ihnen etwas Neues, aber Vorbilder waren sie nicht. Mit dem arroganten Anspruch, die Afrikaner „entwickeln“ zu müssen, traten erst die Europäer auf. Aus dem „Nicht-so-sein“ wie andere wurde das „Noch-nicht-so-sein“.

In dieser durch die Kolonialgeschichte belasteten Begegnung setzten Gordian Troeller und Marie Claude Deffarge mehr oder minder zufällig ein kommunikatives Mittel ein, das die Beziehung entspannte. Im Sinne der Scherzbeziehungen machten sie sich über sich selbst und die anderen lustig und somit durch Scherze und Blödeleien die Situation erträglich. Schon nach wenigen Tagen nannten die Sudaner die beiden Weißen Besserwisser, Angeber und Ausbeuter und diese sie Wilde und Affenschwanzträger. Alle Vorurteile wurden ausgesprochen und verloren dadurch ihre Wirkkraft. Während ihrer weiteren Zusammenar-

beit entwickelten die Beteiligten immer neue scherzhafte Verunglimpfungen und fühlten sich so mehr und mehr gleichberechtigt und freundschaftlich miteinander verbunden.

Im Gespräch mit Gordian Troeller wurde uns langsam klar, dass in vielen afrikanischen Gesellschaften Scherzbeziehungen ähnlich wie Heiratsverbindungen Grundlage eines Solidarsystems zwischen Individuen, Familien, Regionen und ganzen Völkern sind. Durch die spielerisch heitere Offenbarung von Vorurteilen und fingierten oder real vorhandenen Makeln können soziale Beziehungen intensiviert und Interessenskonflikte vermieden werden. Natürlich waren Gordian Troeller und Claude Deffarge mit ihrer humorvollen Annäherung keine „echten“ Scherzpartner\*innen nach den Regeln der traditionellen Scherzbeziehungen. Sie benutzten nur kommunikative Möglichkeiten, die ihren sudanischen Mitarbeitern zur Konfliktvermeidung bekannt waren. Denn die feste Ordnung der Scherzbeziehungen kann flexibel durchbrochen werden, indem einer der Beteiligten so tut, als sei er ein Scherzpartner des anderen. Die kleine „Lüge“ wird übersehen, wenn freundlich vermittelter Spott ein Mittel ist, um sich näherzukommen. Wie viele andere Formen des Humors, fördern die Scherzbeziehungen den Austausch und die entspannte Kommunikation auch

zwischen Fremden. Wenn zu Beginn einer Begegnung eine emotional entspannte Situation geschaffen wird, können später auch ernsthafte Probleme behandelt und gelöst werden. Wer lacht nicht lieber gemeinsam, statt sich isoliert und unwohl zu fühlen oder rechthaberischen Auseinandersetzungen ausgesetzt zu sein?

Bakary Sidibe, ehemaliger Leiter des National Council for Arts and Culture in Banjul, beschreibt beispielhaft folgende Situation in einem der häufig überfüllten Busse in Gambia: *„Du würdest dich gerne setzen, aber alle Plätze sind schon belegt. Da sitzt jedoch einer in deiner Nähe, von dem du vermutest, du könntest im Scherz etwas zu ihm sagen. Zum Beispiel: ‚Ich hoffe, Sie sind kein Badibunka!‘.<sup>11</sup> Er würde womöglich völlig ahnungslos antworten: ‚Doch, dass bin ich, warum fragen Sie?‘ ‚In diesem Fall sollte ich mich auf Ihren Platz setzen‘, entgegnest du. Daraufhin wird er vermutlich sagen: ‚Ach, du musst ein Telebonka<sup>12</sup> sein, deshalb ist ein Stehplatz genau das Richtige für dich!‘.“*

Lachend malt Bakary Sidibe uns die Szene weiter aus: *„So scherzt ihr dann eine Weile, bis einer von*

---

<sup>11</sup> Badibu – Distrikt am Gambia Fluss; einer der traditionellen Mandinka Kleinstaaten vor der Kolonialherrschaft.

<sup>12</sup> Telebonka bezeichnet die Einwohner im Südwesten Malis. Von dort kamen einige von Bakary Sidibes Vorfahren väterlicherseits.

euch beiden sagt: ‚Okay, den halben Weg werde ich sitzen, und die andere Hälfte du, wie wär’s damit?‘ Und so kann es dazu kommen, dass ihr euch den Platz teilt. Das hilft. Mit einer anderen Person wäre es viel schwieriger, eine derartige Lösung zu finden! D. h. wann auch immer du das Gefühl hast, ein Fremder sieht so aus wie einer deiner Scherzalliierten oder spricht deren Dialekt, kannst du ein Gespräch durch irgendeine Blödelei eröffnen. Und wenn derjenige darauf reagiert, scherzt ihr noch ein bisschen weiter. Beide Seiten akzeptieren, was immer sie sich an den Kopf werfen, und keiner fühlt sich verletzt. Das Thema hängt von der Situation und der Person ab. Du ziehst alles Mögliche heran, um deine Frechheiten zu illustrieren. Antwortet er wortgewandt auf deine Anschuldigungen, gewinnt die Situation an ‚drive‘. Dann kann der Schlagabtausch eine ganze Weile dauern. Die Umstehenden warten derweilen gespannt, wer länger durchhält. Meist derjenige, der eloquenter ist als der andere, oder der genau weiß, was den Scherzpartner in Verlegenheit bringen wird. Deshalb wird er solange darauf herumreiten, bis er den anderen zum Schweigen bringt, oder aber jemand diesem zur Hilfe kommt. Diese Art von humorvollem Schlagabtausch wird am Anfang einer Begegnung von allen sehr geschätzt, bis man nach ein paar Minuten dann in ein normales Gespräch übergeht.“

Die senegalesische Sprachwissenschaftlerin Odile Tendeng-Weidler fügt hinzu: *„Eine Besonderheit der Scherzbeziehungen ist, dass ich in der Begegnung mit meinen realen oder angenommenen Scherzpartner\*innen Eigenschaften erfinden kann. Klagt einer über Bauchschmerzen, kann ich antworten: ‚Kein Wunder, du hast bestimmt gestern ganz allein einen großen Topf Reis mit Soße leer gegessen. Ihr seid doch immer so gierig, ihr Serer!‘ Und er wird daraufhin vielleicht lachend sagen: ‚Vermutlich hat mir eher eine von euch Diola<sup>13</sup> ein Pulver ins Essen gestreut!‘ Mit meinem Spott versuche ich nicht den Hilferuf meines Scherzpartners zu übertönen. Ich möchte nur, dass er anfängt, sich zu entspannen, um nicht auf seine Krankheit oder ein anderes Problem fixiert zu bleiben. Scherzbeziehungen haben etwas Befreiendes, Heilendes. Sie sind ein flexibles Instrument, um eine Verbindung zu anderen Menschen herzustellen.“*

Damals wie heute bin ich fasziniert von den Möglichkeiten, die sich durch diesen methodischen Einsatz von Humor für das durch die Kolonialherrschaft und ihre Folgen so belastete Verhältnis zwischen den Bewohner\*innen der nördlichen und südlichen Hemisphäre ergeben könnten. Gordian Troeller sagte dazu: *„Fast überall stellen wir in traditionellen Gesellschaften ein partnerschaftli-*

---

<sup>13</sup> Serer und Diola sind Volksgruppen in Senegambia

*ches Verhältnis mit den Menschen nur dank der scherzhaften Überspitzung der Vorurteile her. Oft ging die Initiative von ihnen aus ... Es ist ein Angebot der Freundschaft, und jedes Mal geht Erleichterung durch die Gruppe, wenn man zurückfrotzelt und damit kundtut, dass die angebotene Scherzbeziehung akzeptiert wird.“<sup>14</sup>*

Diese Form des sozialen Umgangs ist aus verschiedenen Gründen beachtenswert und könnte unsere eigene, europäische bereichern. Selbst wenn wir Scherzbeziehungen nicht eins zu eins kopieren werden, können sie uns doch als Anregung dienen. Statt Fehler und Schwächen mit Ernst, strafenden Worten und ablehnenden Gesten zu quittieren, wäre es auch in unserer Gesellschaft möglich, durch mehr systematisch praktizierten Humor unsere gemeinsame Menschlichkeit und Verbundenheit hervorzuheben.

Auch in Bezug auf das viel diskutierte Thema Migration bietet dieser Ansatz neue Möglichkeiten. Heute immigrieren keine einzelnen Personen mehr, sondern ganze Volksgruppen, da ihre Heimat von Krieg, Dürre oder Gewalt bedroht ist. Hinzu kommt die ökonomische Kluft, die zwischen den westlichen Industrienationen und den

---

<sup>14</sup> Gordian Troeller im Gespräch in: *Keine Angst vor heiligen Kühen*. CON, 1992.

von diesen seit dem Sklavenhandel und der Kolonialzeit ausgebeuteten, sogenannten Entwicklungsländern immer größer wird.

An dieser Stelle mögen wir uns folgende Fakten zu Afrika in Erinnerung rufen: Während des Sklavenhandels zwischen dem Ende des 15. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurden ca. sechzehn Millionen<sup>15</sup> Menschen verschleppt. Die genaue Anzahl kann vermutlich nie rekonstruiert werden. Außerdem gab es Millionen von Toten durch grausame Misshandlungen sowohl während der Überfahrt nach und in Amerika als auch durch kriegerische Auseinandersetzungen während der kolonialen Eroberung des Kontinents. Bis in unsere Gegenwart werden die Rohstoffe Afrikas durch die ehemaligen Kolonialmächte und heutigen Industrienationen ausgebeutet. Die Menge ist messbar. Das den afrikanischen Gesellschaften entzogene geistige und körperliche Potential der geraubten, unterdrückten und ermordeten Menschen lässt sich jedoch weder exakt errechnen noch ist es wirklich vorstellbar.

Anstatt Europa gegen Menschen auf der Flucht und Immigrant\*innen abzuschotten, kann die heu-

---

<sup>15</sup> Unterschiedliche historische Analysen ergaben Zahlen zwischen elf und zweiundzwanzig Millionen. Ich nehme hier einen mittleren Wert.

tige Völkerwanderung auch als eine Chance verstanden werden, die allen Beteiligten erlaubt, neues Wissen, neue Talente und neue soziale Umgangsweisen kennen- und wertschätzen zu lernen.

Der senegalesische Philosoph und Ökonom Felwine Sarr spricht in einem Interview mit der ZEIT über die Möglichkeit, fremde Weltanschauungen und Lebensweisen flexibel in gesellschaftliche Prozesse zu integrieren: *„Europa leitet sich vom Individuum her. Afrika geht von der Gemeinschaft aus. Nach dem Motto: ‚Ich bin, weil wir sind‘. Afrika hat viel mehr Erfahrung damit, andere zu integrieren. Wenn Menschen aus Ghana oder Mali in den Senegal kommen, gibt es Mechanismen, um sie aufzunehmen. Sie können auch gern ihre Götter mitbringen, die werden dann ins Pantheon integriert. Das ist die Idee des Synkretismus. Man kann Christ, Muslim und Yoruba gleichzeitig sein. Man kann verschiedene Identitäten haben, traditionelle und moderne. Wir haben keine exklusive Beziehung zu den Dingen. Das ist eine soziale Technik. Und aus dieser Erfahrung können auch andere lernen. Die afrikanische Gesellschaft ist voller Dynamik.“*<sup>16</sup>

Um zu dem verbindenden Potential von Humor zurückzukehren, schließe ich diese Einführung mit einer Geschichte des Schweizer Ethno-

---

<sup>16</sup> Felwine Sarr, Interview ZEIT ONLINE, 29.07.2019.

psychoanalytikers Paul Parin. Ähnlich wie Gordian Troeller konnte auch er eine konfliktreiche Situation durch Spott im Sinne der Scherzbeziehungen entspannen: *„Im Jahre 1957 begleitete uns unser Geldgeber einige Wochen lang auf einer Reise durch Westafrika. Das war ein Schweizer Industrieller, der schon viele verschiedene Expeditionen mitgemacht hatte. Nur zu uns passte er überhaupt nicht! Ein Mann, der, wie viele Schweizer, besonders taktlos war - ja, das ist eine nationale Tugend, in der die Schweizer mit den Deutschen konkurrieren. (Parin lacht). Jedenfalls hatte er eine 35 mm Kamera - einen riesigen schweren Apparat, den er aber handhaben konnte. Er war ein starker Kerl! In der westlichen Elfenbeinküste kamen wir damals an einem Dorf vorbei, wo gerade eine Initiationsfeier der Frauen stattfand. Es war ein Tanzfest, und der ungeschickte Mann - die westafrikanischen Dörfer sind ja wie Häuser, man muss sich den Bewohnern vorstellen, bevor man hineingebeten wird - ist einfach mit dem Riesensfilmapparat hineingetappt und hat gefilmt. Wir wollten schon vorausfahren, da hörten wir großen Lärm, und ich lief dort hin. Ungefähr hundert leicht betrunkene, junge Leute standen um unseren Geldgeber herum - sehr bedrohlich. Ich hab' mich durchgedrängelt und gefragt: ‚Was ist los?‘ Er ragte über alle hinaus, war so zwei Meter groß und hatte keine Ahnung, was passiert war. Sie sagten, er sei einfach hereingekommen und habe ihr Fest gefilmt. Ich fragte, ob er denn kein Geschenk ...? Nein, er hätte nichts gegeben. Ich fragte:*

*„Was würdet ihr verlangen?“ Sie überlegten und sagten: „200 CFA“, das waren circa 35 Cent. Daraufhin antwortete ich mit einem gespielt erstaunten Ausdruck: „Wie viel? Nur 200 CFA? Das ist ja fast nichts! Seid ihr blöd? Zweitausend, zwanzigtausend, zweihunderttausend, zwei Millionen solltet ihr fordern!“ Sie haben alle gelacht und haben ihn nicht mehr beachtet. Und dann habe ich gesagt: „Allons donc - chez les vieux!“. Da saßen dann die Ältesten, und ich habe ihnen 2000 CFA offeriert: „De la part de mon ami“, und dann ist alles in Ordnung gewesen.“*